

# Damit nicht die Herkunft

# seinen Weg bestimmt

Darf man Müttern und Vätern Geld dafür zahlen, dass sie in den ersten Jahren ihres Kindes das Richtige tun? Die Stadt Herford macht es VON MARTIN SPIEWAK

**M**anchmal öffnet ihr keiner, obwohl sie merkt, dass jemand zu Hause ist. Dann versucht sie es ein paar Tage später wieder. Anderswo kommt es vor, dass sie nach zwei Minuten wieder auf der Straße steht, die Aufforderung, sich bloß nicht mehr blicken zu lassen, noch im Ohr. Auch das nimmt sie hin. Schließlich hat niemand sie eingeladen. In den meisten Fällen ist Björna Ladage jedoch willkommen. Dann steht wie an diesem Morgen sogar Kaffee auf dem Küchentisch, ein Säugling liegt frisch gewickelt in den Armen seiner Mutter, die erwartungsvoll auf die Mir-bringsel blickt, die Ladage vor ihr ausbreitet.

Freikarten für den Zoo sind dabei, ein Thermometer für die Babybadewanne und das Handbuch mit den Hinweisen zu Kitas, der Kindergeldstelle und der Schreiamambulanz im Krankenhaus. Ladage erkundigt sich, ob die Mutter nachts zum Schlafen kommt, und erinnert an den nächsten Vorsorgetermin beim Kinderarzt. Gleichzeitig geht sie sich bei läufig in der Wohnung um und sieht die Fragen für das Besuchsprotokoll durch, das sie später schreiben wird: Wächst das Kind mit beiden Eltern auf? Ist die Wohnung groß genug? Zeigt der Säugling irgendwelche Auffälligkeiten? Ein Ampelsystem zeigt ihr an, ob man sich um die junge Familie kümmern muss.

Björna Ladage ist ein sogenannter Familienbesucher. Sobald sie über das Einwohnermeldeamt erfährt, dass die Stadt Herford einen neugeborenen Bürger hat, kündigt sie den Eltern ihr Kommen an. Auf eine Bestätigung wartet sie erst gar nicht. 600 Hausbesuche unternehmen sie und ihre drei Kolleginnen jedes Jahr in Herford, einer 60 000-Einwohner-Stadt nicht weit von Bielefeld. Ihr Arbeitgeber ist die Carina-Stiftung, eine private Initiative in Herford, die sich unter anderem der Bildungsgerechtigkeit verschrieben hat.

Die Familienbesucherinnen übernehmen das Begrüßungspaket mit dem schriftlichen Gruß des Bürgermeisters, versorgen die Eltern mit Informationen, wie sich ein Säugling im ersten Lebensjahr entwickeln sollte – und was man tun kann, um das Kind in dieser Frühphase zu fördern. Knapp eine Stunde dauert die Visite einer Familienbesucherin im Schnitt. Meist verabschiedet sich Frau Ladage und ihre Kolleginnen dann bis zum nächsten Jahr, wenn sie noch einmal mit einem Stapel Kinderbücher zum Vorlesen vorbeikommen. In einigen wenigen Fällen aber – und um die geht es in den Familienbesucherinnen besonders – steht Ladage kurze Zeit später schon wieder vor der Tür. Dann mit neuen Informationen und weiteren Hilfestellungen im Angebot.

Bei Sybille Finke\* leuchtete die Ampel rot, als Ladage zum ersten Mal zu Besuch kam. Zwei Kinder hatte die 32-Jährige damals bereits. Der Vater hatte sich aus dem Staub gemacht und der Frau einen Berg Schulden hinterlassen. In ihrem Zuhause wucherte der Schimmel. Und nun drohte ein drittes Kind von einem neuen Mann, ihr Leben vollständig aus dem Gleichgewicht geraten zu lassen. Apathisch saß Sybille Finke der Familienbesucherin gegenüber, ihre Neugeborene schrie die Seele aus dem Leib.

Ladage stellte der verzweifelten Mutter eine Familienhebamme an die Seite. Diese zeigte ihr,

wie man einen brüllenden Säugling mit gezielten Griffen und tröstenden Worten beruhigt, füllte für sie den Antrag fürs Elterngeld aus und organisierte Betreuung für die älteren Geschwister. Dankbar war Sybille Finke auch für etwas anderes: Nie habe man ihr das Gefühl gegeben, eine miese Mutter zu sein.

Vier Familienbesucherinnen arbeiten in Herford. Sie verstehen sich als Lotsen durch den Dschungel all jener Hilfen, die Ämter, Wohlfahrtsverbände und Privatinitiativen für Eltern in Herford bereithalten. Gleichzeitig sind die Familienbesucherinnen Teil eines pädagogischen Frühwarnsystems. Wenige Wochen nach der Geburt versuchen sie jene Kinder ausfindig zu machen, die von ihren Eltern nicht bekommen, was zum gelungenen Start ins Leben gehört: Liebe und Zeit, Sprache und Stimulation.

Früher fielen diese Sorgenkinder oft erst im Kindergarten oder in der Schule auf. Heute jedoch versuchen immer mehr Städte vorausschauend, die möglichen Problemfälle bereits in den ersten Lebensmonaten zu entdecken. Vorsorgende Fürsorge könnte man den Ansatz nennen oder auch präventive Bildungsarbeit. Doch keine andere Stadt erreicht einen derart großen Teil der jungen Familien wie Herford – und keine kann ihnen eine so breite Unterstützung anbieten: mit Elternkursen und Familienhebammen, Müttercafés und ehrenamtlichen Paten.

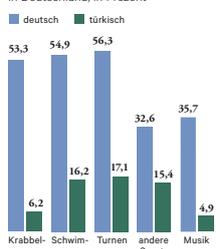
»Chancenreich« heißt das mehrstufige Programm, zwei Drittel der jungen Familien in der Stadt nehmen daran teil. Das liegt zum einen daran, dass nicht wie in anderen Städten Dienstleistungen des Jugendamtes oder der Sozialbehörden mit strengem Blick in den Türen stehen, sondern Mitarbeiterinnen einer privaten Stiftung, Alle Familienbesucherinnen sind erfahrene Erzieherinnen oder Sozialpädagoginnen, die selbst Kinder haben. Zum anderen bietet das Programm den Eltern der Stadt einen in Deutschland einzigartigen Deal an: Wer sich an allen Bausteinen des Programms beteiligt, erhält am Ende 500 Euro. Dafür müssen die Eltern einen kostenfreien Erziehungskurs belegen, alle Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt nachweisen und ihr Kind vor dem dritten Geburtsrat in der Kita angemeldet haben.

Über den Bonus, sozusagen eine Art umgekehrte Herdprämie, gab es zu Anfang heftigen Streit in Herford, insbesondere im Rat der Stadt, die zehn Prozent zu den Kosten des Projektes dazuschiefte. Einige lehnten das Konzept selbst ab: Man sollte Eltern nicht für Selbstverständlichkeiten belohnen. Andere wollten die Prämie, wenn überhaupt, nur auf bedürftige Familien beschränkt wissen. Doch die Carina-Stiftung blieb hart. »Wir wollen nicht den Eindruck erwecken, dass nur diejenigen Mütter und Väter Geld bekommen, die ihre Kinder schlecht behandeln«, sagt der Geschäftsführer Hans-Ulrich Höhl. Nun bekommen alle Eltern den Bonus, die die wichtigste Voraussetzung für die gute Entwicklung ihres Kindes erfüllen: eine möglichst intensive Förderung vom ersten Tag an.

Verkorkster Anfang, verkorkstes Leben, so lautet zuspitzig die Botschaft der Wissenschaftler, die sich mit dem geistigen und sozialen Gedeihen von Kindern befassen. Man kann deren Forschungsergebnisse aber auch andersherum lesen: Frühe Unterstüt-

## Frühes Training

Teilnahme an Eltern-Kind-Kursen nach kulturellem Hintergrund, in Deutschland, in Prozent



ZEIT-GRAFIK/Quelle: MIEKA-Studie: Leyendecker, Schripler & Schöllmerich, 2014



Alle Familien in Herford haben Anspruch auf einen Elternkurs. Die Trainerinnen kommen dafür auch in die Moscheen der Stadt

zung zahlt sich aus, je zeitiger desto besser, je näher an den Familien, desto wirkungsvoller.

Eine Reihe von internationalen Studien zeigen, wie gerade Kinder aus Risikofamilien enorm von der Frühförderung profitieren. Am bekanntesten ist das Perry-Preschool-Project, das der Pädagoge David P. Weikart bereits Anfang der sechziger Jahre in der US-amerikanischen Kleinstadt Ypsilanti (Michigan) konzipiert hat. Er ließ Vorschulkinder aus afroamerikanischen Familien unter fachkundiger Anleitung in sehr kleinen Gruppen spielen, malen und experimentieren.

Vierzig Jahre später verdient die Geförderten durchschnittlich mehr Geld als ihre nicht geförderten Altersgenossen, leben in stabileren Familien, waren seltener straffällig. Jeder investierte Dollar hatte sich um ein Vielfaches ausgezahlt: durch höhere Steuereinnahmen und weil der Staat Ausgaben für Gefängnisse oder Sozialhilfe einsparte.

Für Deutschland fehlen solche Langzeiterhebungen noch. Doch auch hier häufen sich die Indizien dafür, dass frühe Intervention Lebensschicksale zum Guten wenden kann. Das zeigten Wissenschaftler der Universität Bochum kürzlich in einer Studie mit etwa 4800 Vorschulern. Allein die Mitgliedschaft in einem Sportclub hat demnach eine deutlich präventive Wirkung: Kinder, die schon vor der Schule im Verein turnen oder Fußball spielen, werden nur halb so häufig mit Sprachschwierigkeiten eingeschult wie ihre Alterskameraden, die keinem Club angehören.

Ähnliches gilt für viele Angebote, ob Baby-massage oder musikalische Frühförderung. Bürgerliche Kinder brauchen diese Aktivitäten nicht unbedingt, da ihre Eltern ihnen ohnehin genug Förderung bieten. Jungen oder Mädchen aus bildungs-schwachen Familien profitieren aber sehr wohl von solchen Kursen – wohl schon allein, weil ihre Eltern sich dann intensiver mit ihnen beschäftigen. Genau hier liegt das Problem: Einigen Eltern gelingt es nicht, auch nur die Grundbedürfnisse der Kinder nach Anregung zu stillen.

Doch gerade diejenigen Eltern, die ein Erziehungstraining am meisten nötig haben, lassen sich in den entsprechenden Kursen kaum blicken. Weil diese oft teuer sind, weil schon die Anmeldung manche Eltern überfordert, weil die Hemmschwelle, in fremder Umgebung über Erziehungsprobleme zu sprechen, zu hoch ist. Also muss man die Hürden senken oder noch besser: Statt Eltern zu Kursen zu locken, sollten die Kurse zu den Eltern kommen.

»Was macht eure Kinder schlau?«, fragt Kadriye Palali und schaut in die Runde. »Bilderbücher anschauen«, antwortet eine Mutter. »Immer mit meinem Kind reden«, eine andere. »Aber nicht in Babysprache«, wirft ihre Nachbarin ein. Die Trainerin nickt, nur als der Satz: »Auch Fernsehen ist gut!« fällt, wackelt Palali ein bisschen mit dem Kopf: Darüber müsse man noch sprechen.

Sieben Frauen sind zum Baby-Fun-Kurs in die Merkez Camii gekommen, die größte Moschee von Herford. Während im Hof die ersten Männer zum Freitagsgebet eintreffen, knien die Mütter auf einem großen Teppich, jede vor sich ihren strampelnden Säugling. Vier von ihnen tragen ein Kopftuch, auch die Frau des Imams ist dabei.

Die Mütter sollen üben, sich sinnvoll mit ihrem Kind zu beschäftigen. Gemeinsam singen sie deutsche

und türkische Lieder, sprechen Abzählreime nach und lernen das kleine ABC der Frühförderung: Das Kind beim Sprechen immer anschauen! Das Kind nicht mit Spielzeug überhäufen, sondern daran denken, das bereits ein Tuch, eine Feder oder ein Glöckchen ein Feuerwerk der Neuronen auslösen kann! Trainieren Palali, die selbst aus der Türkei stammt, macht jede Übung zunächst mit einer Puppe im Arm vor. Dann wird sie mehrfach wiederholt, damit die Mütter sie zu Hause übernehmen können.

1200 Kurse hat das Chancenreich-Programm in den vergangenen fünf Jahren finanziert, darunter auch klassische Erziehungstrainings (»Starke Eltern – Starke Kinder«) oder Pekip-Kurse, bei denen die Säuglinge in einem überhitzten Raum nackt durch die Gegend krabbeln. Welchen Kurs die Herforder Eltern wählen, bleibt ihnen überlassen. Die Hauptkategorie ähnelt sich ohnehin in allen Kursen, sagt Stiftungs-Chef Höhl: »Die Mütter sollen lernen, sich auf ihr Kind zu konzentrieren und seine Signale wahrzunehmen.« Nur bei der Teilnahme ist man streng. Wer mehr als einmal fehlt, bekommt kein Zertifikat – und damit auch die 500-Euro-Prämie nicht.

Tatsächlich erreichen die Kurse jene Familien, für die sie konzipiert sind. Fast die Hälfte der teilnehmenden Mütter (und seltener: Väter) stammt aus dem Ausland, ein Viertel hat ein Familieneinkommen unterhalb der Armutsgrenze. Kinder, die das Programm durchlaufen haben, zeigen aus Sicht der Kitas später »ein geringeres Problemverhalten« und haben einen besseren Wortschatz.

ANZEIGE

## Stimmt's?

Die Kolumne von Christoph Drösser können Sie auch hören, täglich 6.50 Uhr.

Langfristige Veränderungen ließen sich mit Chancenreich allein aber nicht erreichen, sagt Yvonne Anders, Professorin für frühkindliche Bildung an der Freien Universität Berlin, die das Herforder Projekt evaluiert hat. Dafür müssten größere Anstrengungen folgen: Sprachkurse, Erziehungshilfen für die Familien, eine zielgerichtete Förderung benachteiligter Kinder in den Kitas. »Im Grunde müsste man die Problemfamilien kontinuierlich begleiten«, sagt Anders. Und meint: eine Art freundlicher Belagerung von der Schwangerschaft bis zur Einschulung der Kinder und am besten noch darüber hinaus. Als erstes Glied einer solchen »Interventionskette« sei Chancenreich aber höchst erfolgreich – und »unbedingt nachahmenswert«.

Dabei ist das Programm nicht einmal teuer. Insgesamt 500 000 Euro kosten Familienbesuche und Elternkurse pro Jahr. Übertrüge man das Modell auf ganz Deutschland, beliefen sich die Ausgaben auf eine halbe Milliarde Euro. Eine private Initiative wie die Carina-Stiftung könnte das nicht finanzieren, der Staat sehr wohl. Bereits die Hälfte des Betreuungsgeldes würde dafür reichen.

Wir setzen diese Serie fort:

2. Teil – Intelligenz und Gene (ZEIT vom 3. Juni)
3. Teil – Kulturelle Prägung (ZEIT vom 11. Juni)

\*Name geändert